

Zukunft der Bildungshäuser – Bildungshäuser der Zukunft
Tag der Weiterbildung 2006 am 12. Dezember 2006
im Bildungshaus Lichtenburg in Nals
Peter Braun, Salzburg

Braucht es heute noch Bildungshäuser? Wenn ja welche?

1. Braucht es noch Bildungshäuser? Ja, aber...

2. Unsichere Wegstrecke - Entwicklungen in den letzten Jahren

- Rückgang der öffentlichen Förderungen - fehlende Investitionsbereitschaft
- Wachsende Zahl von Hotels mit Infrastruktur für Tagungen, Konferenzen und Seminare
- Wachsende Ansprüche an Infrastruktur, Raumästhetik, Gastronomie von Bildungshäusern
- Kostenbewusstsein
- Wohnort-Entfernungen
- Trend zu höherer Bildung und entsprechenden Abschlüssen und Zertifikaten
- Schließung von Bildungshäusern aufgrund des Kostendrucks von Dänemark bis Deutschland

3. Zentren für neue Möglichkeiten und Erfahrungen – bildungs- theoretische Überlegungen

- Ein soziologischer Zugang
- Ein kultursoziologischer Zugang
- Ein sozialpsychologischer Zugang
- Ein politisch-gesellschaftlicher Zugang
- Zusammenfassende Perspektiven

4. Bildungszentren, ja, aber ... aber welche?

- Offenheit des Hauses
- Regionalität / Überregionalität/ Internationalität des Hauses
- Zielgruppen/ Milieus
- Standard, Ausstattung des Hauses, Gastronomie, personelle Ausstattung
- Standort
- Kooperationenbereitschaft/ Internationalisierung
- Programmprofil

5. Zusammenfassung

0. Vorbemerkung

Vor fast auf den Tag genau vor zehn Jahren habe ich auf Einladung von Isidor Trompedeller in Dietenheim an einer Tagung unter dem Titel „Welches Bildungshaus braucht das Pustertal?“ mitgewirkt. Es freut mich sehr, dass ich heute – wo erneut das Thema Bildungshaus – Zukunft der Bildungshäuser – im Mittelpunkt einer Tagung steht, wieder bei ihnen sein darf und möchte mich recht herzlich für die Einladung bedanken. Mein Schlusssatz damals lautete: „Bildung hält fest an der Differenz zwischen dem, was ist und dem, was sein könnte. In dem Wort „Träume“ steckt das Wort „Räume“. Es reicht nicht aus, Räume zu errichten: Die Herausforderung steckt in der äußeren und konzeptionellen Gestaltung.“ Ich werde versuchen, nahtlos an den Gedanken anzuknüpfen. Mein Hintergrund sind Kenntnisse aus Österreich und teilweise aus Deutschland, ich besitze keine Feldkenntnisse in Südtirol.

1. Braucht es noch Bildungshäuser? Ja, aber ...

Lassen sie mich die erste Frage gleich zu Beginn beantworten: Ja es braucht Bildungshäuser – ich spreche heute lieber von Bildungszentren (näheres dazu später), aber es braucht eine Differenzierung: Wir brauchen regionale Bildungszentren ohne Übernachtungsmöglichkeiten und Gastronomie, aber mit einem Café und es braucht überregionale Bildungszentren mit Hotel- und Gastronomiebetrieb.

Wir befinden uns in einer Phase einschneidender Veränderungen sowohl für die/ den einzelnen als auch für die Gesellschaft. Wir suchen individuell und kollektiv nach neuen Orientierungen, nach neuen Sinnhorizonten, nach neuen Verständnissen „geglückten Lebens“. Wir brauchen dringender denn je, wie es Ralph Bergold (Neues Bildungshaus – ein überholtes Auslaufmodell. In: Erwachsenenbildung 3/2006, S.135) formuliert hat, Leuchttürme, die Orientierungsarbeit leisten. Die Programmplanung von Bildungshäusern muss primär an der Frage gemessen werden: „Worin besteht der Orientierungsgehalt unserer Bildungsprogramme?“

Manfred Max Neef hat letzte Woche seinen Vortrag über ein neues und anderes Verständnis von Ökonomie damit begonnen, dass er von einem Gespräch drei junger Menschen im Alter von 18 bis 20 Jahren berichtet hat, die sich ein Leben in Partnerschaft vorstellen können, für die es aber nicht denkbar ist, die Verantwortung für Kinder zu übernehmen. Aus ihnen sprach Angst vor einer bedrohten und unklaren Zukunft.

Wir reden heute viel von Informationen, von Wissen, von der Wissensgesellschaft, vom lebenslangen Lernen, aber es braucht mehr dazu, dass aus Wissen Bildung wird, es braucht die persönliche Anschlussfähigkeit.

Wo findet Bildung für Erwachsene statt? Bei einer durchschnittlichen Lebenserwartung von 80 Jahren ist die Weiterbildung für die längste Periode – im Schnitt für 55 Lebensjahre – verantwortlich. In den ersten 25 Lebensjahren sind es die Eltern-Kind-Zentren, die Kindergärten, die Schulen, das duale Ausbildungssystem, die Fachhochschulen und die Universitäten. Wir reden jetzt seit über dreißig Jahren über lebensbegleitende Bildung (an der Relation der Verteilung der öffentlichen Ressourcen hat sich im Wesentlichen kaum etwas verändert) und wir brauchen dringend Orte der intensiven Auseinandersetzung um persönliche und

kollektive Wege in die Zukunft. Wir brauchen kooperative regionale Bildungszentren und überregional tätige Bildungszentren.

Die Bildungszentren der Zukunft brauchen ihr eigenes Profil in der Auswahl ihrer Zielgruppen, in der Ausstattung und in der Bearbeitung von Schwerpunkten und Themen. Viele unserer KollegInnen haben zu lange auf Tradition und zu wenig auf Entwicklung gesetzt. Die Grundaufgabenstellung der Bildungshäuser hat sich vermutlich nicht verändert, aber die Strategien, wie sie diesem Auftrag gerecht werden können. Viele Einrichtungen gehören in die Werft, nicht zur Verschrottung, sondern zur grundlegenden Überholung, zur Erarbeitung neuer Perspektiven.

2. Unsichere Wegstrecke - Entwicklungen in den letzten Jahren

- **Rückgang der öffentlichen Förderungen - fehlende Investitionsbereitschaft**

Die österreichische und deutsche Weiterbildung in gemeinnütziger Trägerschaft hat seit Ende der neunziger Jahre gewaltige öffentliche Kürzungen zu verkraften. Die Bildungszentren mit intensiveren und länger dauernden Veranstaltungsangeboten tun sich schwerer, notwendig gewordene Preissteigerungen durchzusetzen, nachdem schließlich die Aufenthaltskosten noch dazu kommen.

Deutlich abgebaut wurden zumeist pädagogische MitarbeiterInnen, allein im Bereich des Deutschen Volkshochschulverbandes ca. 350 Pädagogen in den letzten zehn Jahren.

Ein großes Problem ist die mangelnde Investitionsbereitschaft der Träger und der öffentlichen Hand. In ein Bildungszentrum muss in einer gewissen Regelmäßigkeit investiert werden. Ein Kollege in Österreich hat mir letztes gesagt, wenn du nicht mindesten alle zehn Jahre in größerem Stil investierst, kannst du das Haus schließen.

Beispiel: Investitionen in St. Virgil seit 1995: großer Saal, Erweiterung der Gastronomie, Atelier, Meditationsraum, EDV-Workshopraum, Verbesserung der Ausstattung der Zimmer, Sanierung des Parkplatzes etc..

- **Wachsende Zahl von Hotels mit Infrastruktur für Tagungen, Konferenzen und Seminare**

In den letzten zwanzig Jahren haben viele Hotels ein zweites Standbein als Seminar- und Konferenzhotel entwickelt. Das Standardhotel für Seminare und Konferenzen ist in Salzburg das Vier-Sternhotel mit entsprechender Wellnessausstattung und entsprechendem Service. Vielen unserer Häuser, die aus ökonomischen Gründen auf sog. Gastveranstaltungen angewiesen sind, ist hier eine gewaltige Konkurrenz erwachsen. Das hat natürlich auch dazu geführt, dass wir unseren Standard weiterentwickeln mussten.

- **Wachsende Ansprüche an Infrastruktur, Raumästhetik, Gastronomie von Bildungshäusern**

Diese Konkurrenz hat natürlich auch die Ansprüche an die Infrastruktur, die technische Ausstattung (z.B. Internet-Anschlüsse in allen Räumen und Zimmern), die Raumästhetik, die Zimmerausstattung und die Gastronomie

anwachsen lassen. Das Zweibettzimmer ist für Seminare weitgehend uninteressant geworden.

- **Kostenbewusstsein**

Vor allem die letzten Jahre der wirtschaftlichen Stagnation haben die Kaufzurückhaltung und das Kostenbewusstsein auch im Bereich der Bildung gefördert. Schließlich sind Bildungsangebote auch Produkte mit einem recht hohen Kaufrisiko, trotz Qualitätsmanagementsystemen und alledem. In bestimmten Bereichen sind Preiserhöhungen kaum noch durchsetzbar, wir drohen durch die Bildungspreisentwicklung in Österreich fast 50 % der Bevölkerung auszuschließen.

- **Wohnort-Entfernungen**

Mit dem gewachsenen Kostenbewusstsein hat sich auch das Verhalten bezüglich Übernachtung bei mehrtägigen Seminaren verändert (übrigens auch die Sozialphasen in den meisten Milieus). Je nach Verkehrsanbindung sind 30 bis 40 Km und teilweise darüber hinaus heute kein Problem oder es werden private Übernachtungsmöglichkeiten in Anspruch genommen.

Bei einem religionspädagogischen Lehrgang unter der Woche von Montag bis Freitag mit ca. 70 TeilnehmerInnen aus der gesamten Erzdiözese Salzburg übernachteten heute noch 5 bis 10 Personen im Haus, vor 5 bis zehn Jahren waren es noch 20 bis 30 Personen. Nur am Feierabend am Donnerstag steigt die Nachfrage nach Zimmern deutlich an. Das ist natürlich bei nationalen oder internationalen Tagungen anders.

- **Trend zu höherer Bildung und entsprechenden Abschlüssen und Zertifikaten**

Vor allem in der oberen Hälfte (was die Schicht- und Milieuzugehörigkeit betrifft) der Gesellschaft gibt es einen eindeutigen Trend zu höherer Bildung, zu Lehrgängen mit entsprechenden Zertifikaten und Abschlüssen. Viele Bildungszentren haben diese Entwicklung verschlafen und sich nicht bemüht, sich im Bereich der beruflichen Weiterbildung und der Weiterbildung für bürgerschaftliches Engagement zu positionieren. Darin liegt natürlich auch eine große Chance für eher allgemeinbildende Weiterbildungsinstitutionen, in dem sie die Schnittstellen zwischen beruflichem Wissen und Kompetenzen und Persönlichkeitsbildung neu und anders gestalten (Beispiel Palliative Care) Bei mir im Haus laufen z.Zt. regelmäßig 15 bis 20 Lehrgänge, die sich in der Didaktik von vielen klassischen Angeboten der beruflichen Weiterbildung unterscheiden, in dem sie die TeilnehmerInnen mit ihren Zugängen, Erfahrungen, Erkenntnissen und Perspektiven stärker ins Geschehen hinein holen.

- **Schließung von Bildungshäusern aufgrund des Kostendrucks von Dänemark bis Deutschland**

In Dänemark haben in den letzten Jahren einige Heimvolkshochschulen, die von ihrem Grundtvig'schen Ansatz her vor allem der Persönlichkeits-

Entwicklung, der Gemeinschaftserfahrung und dem sozialen Lernen als Hintergrund für Demokratieentwicklung und nationales und kulturelles Zusammengehörigkeitsgefühl verpflichtet sind, schließen müssen. Insgesamt können sie sich nicht mehr der Orientierung an formalen Kompetenzen verschließen (Zertifizierung). Sie arbeiten nun an Kombinationen von realer und formaler Kompetenz. Die unerlässlichen Forderungen nach Allgemeinbildung in einem globalisierten Zeitalter geraten in Widerspruch zu einem instrumentellen politischen Denken.

Auch in Deutschland (in Österreich eher weniger) haben in den letzten Jahren eine Reihe von Bildungshäusern, Heimvolkshochschulen, Familienbildungs- und Familienferienstätten schließen müssen, einige Häuser sind noch von Schließung bedroht.

Einer der Gründe – das möchte ich nicht verschweigen – liegt auch am unzureichenden Management und fehlendem Zukunftskonzept.

Es gibt aber auch – vor allem in den neuen deutschen Bundesländern – hoffnungsvolle Neustarter mit innovativen Konzepten, übrigens auch im Familienbildungsbereich.

3. Zentren für neue Möglichkeiten und Erfahrungen – bildungstheoretische Überlegungen

Ich möchte an dieser Stelle auf eine bildungsphilosophische Auseinandersetzung verzichten, aber nicht auf den Hinweis, sich den Diskussionsbeiträgen von Konrad Paul Liessmann z.B. in seinem neuen Buch über eine „Theorie der Unbildung“ (Wien 2006) zu stellen. "Nicht Halbbildung ist das Problem unserer Epoche", so Liessmanns These, "sondern die Abwesenheit jeder normativen Idee von Bildung, an der sich so etwas wie Halbbildung noch ablesen ließe." Mit Unbildung ist heute in erster Linie der Verzicht darauf gemeint, etwas verstehen zu wollen, also seinen Sinn zu erschließen, Bedeutungen erkennen und Zusammenhänge herstellen zu können. Je mehr der Wert des Wissens beschworen wird, so Liessmann, "desto schneller verliert das Wissen an Wert". Kompetenzen wie Kommunikationsbereitschaft, Flexibilität und Teamfähigkeit allein sind für noch keine Bildungsziele.

Lassen sie mich an dieser Stelle von einer für Österreich gültigen Standortbeschreibung für Weiterbildung mit hohem Konsens ausgehen. Anschließend werde ich Zugänge aus unterschiedlichen Fachdisziplinen schildern, die wichtige Eckpfeiler eines Bildungskonzepts in Bildungszentren sein könnten.

„Nach einer dynamischen Entwicklungsphase im Bereich der Weiterbildung – sowohl in der allgemeinen und beruflichen Erwachsenenbildung als auch im öffentlichen Bibliothekswesen – in den neunziger Jahren, dem Ausbau der Strukturen und des inhaltlichen Angebots befinden wir uns – sicherlich regional unterschiedlich ausgeprägt – momentan in weiten Bereichen der Erwachsenenbildung in einer Phase des Stillstands und der Rückentwicklung von Teilnahmen, Strukturen, Angeboten und didaktischen Entwicklungen.

Die "Kluft" in der Bedeutung zwischen beruflicher und soziokultureller bzw. persönlicher Weiterbildung sollte im öffentlichen Bewusstsein und in den öffentlichen Rahmenbedingungen und Ressourcen sehr bald überwunden werden. Wir brauchen neue Anstrengungen, um mit einem öffentlich abgesicherten Grundangebot allen

interessierten BürgerInnen ein Leben lang den Zugang zu einer Weiterbildung zu ermöglichen, die die Veränderungen in allen Lebensbereichen begleitet.

Weiterbildung im Sinne eines wohnortnahen Angebotes ("Bildung in Ihrer Nähe") muss eine tragfähige Basis sein

- zur Sicherung des gesellschaftlichen Zusammenhaltes und der sozialen und kulturellen Netze
- zur Belebung und Entwicklung von Städten, Regionen und Gemeinden
- zur Befähigung von Menschen zu aktiver Lebensgestaltung und Lebensbewältigung
- zur Gestaltung der Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt und somit auch
- zur Sicherung und Hebung der Attraktivität von zukunftsorientierten sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Standorten.

Wertorientierung und Identitätsentwicklung, gesellschaftliche Verantwortung und Berufsfähigkeit sind gleichbedeutende Zielsetzungen lebenslangen Kompetenzerwerbs. Zu den zentralen Herausforderungen für Europa zählen für uns die Globalisierung, die Informationsgesellschaft, die Beschleunigung der wirtschaftlich-technischen Entwicklung, die Ökonomisierung aller Lebensbereiche, Krisen im Erwerbs-, Gesundheits-, Bildungs- und Sozialsystem, neue ökologische Fragen, (neue) Fundamentalismen und einschneidende Umbrüche in der Orientierungs- und Beziehungskultur der Menschen. Die richtige Antwort kann allein ein nachhaltiges und umfassendes Konzept von Bildung sein, die den Menschen Orientierung in der komplexer werdenden Welt ermöglicht und die Entwicklung der Eignung zu Beschäftigung und Erwerbstätigkeit sichert. Bildung dient in diesem Verständnis der Stärkung der Autonomie der Einzelnen, der Befähigung zur Teilhabe aller und der Förderung von Verantwortung für die zukunftsfähige Gestaltung der Gesellschaft.“

(LÄNDER-NETZWERK WEITER.BILDUNG. Eine Initiative der Landesarbeitsgemeinschaften für Erwachsenenbildung und öffentliches Büchereiwesen sowie der Länder: Perspektiven der Weiterbildung in Österreich – der Erwachsenenbildung und des öffentlichen Büchereiwesens Lebensbegleitende Bildung für alle Lebensbereiche – Lernen für eine gemeinsame Zukunft. Wien Dezember 2005)

Lassen sie mich diese Einschätzung ein wenig vertiefen und in verschiedene Richtung ausleuchten.

Ein soziologischer Zugang:

Der amerikanische Soziologe Giddens geht davon aus, dass der mit der weiteren Automatisierung und Globalisierung ausgelöste Wandel am stärksten „unsere Einstellungen zu uns selbst und zu der Art und Weise, wie wir Bindungen und Beziehungen mit anderen gestalten“, verändert haben. Und er fährt fort: „In mancher Hinsicht sind die Veränderungen in diesem Bereich komplizierter und beunruhigender als auf allen anderen Gebieten.“ (zit. nach Keupp, H.: Die Zukunft der Beziehungsgesellschaft. In: forum Erwachsenenbildung, Heft 1/ 2004, S.6)

Der Focus der Weiterbildungspolitik lag in den letzten Jahren vor allem in der Begleitung der gesellschaftlichen Modernisierung im Bereich Beruf und Arbeit und hat komplett aus dem Auge verloren (von einigen Sonntagsreden einmal

abgesehen), dass die durch Weiterbildung zu begleitenden Umbrüche in anderen Lebensbereichen zu mindestens genauso dramatisch sind (die Vorstädte von Paris und die Unruhen Anfang des Jahres lassen erahnen, was ich meine).

Nicht zuletzt im Kern bzw. im Umfeld von Einrichtungen der Erwachsenenbildung, natürlich vor allem in Bildungszentren entstehen neuartige Formen der sozialen und gesellschaftlichen Vernetzung im Alltag. In diesen sozialen Netzwerken entstehen wichtige Quellen alltäglicher sozialer Unterstützung, die bei der Suche nach Sinn und Orientierungen, beim Umgang mit Krisen und Krankheiten, beim Verkräften der vielen Informationen und Erlebnissen, bei der praktischen Alltagsbewältigung und beim kontinuierlichen Prozess der Identitätsarbeit von zentraler Bedeutung sind. Hier realisieren sich menschliche Identitätsprozesse sowie sozialer und gesellschaftlicher Zusammenhalt, neue Werteentwicklung als konkrete Hilfe für einzelne.

Nur so können wir diesen Wandel, in der das Leben des Einzelnen zu einem Projekt oder zu mehreren Projekten wird, bewältigen. Zu den wirklich wichtigen Zukunftsinvestitionen gehören deshalb Investitionen in Zentren und Verbände lebensbegleitenden Lernens, in zivilgesellschaftliche und kulturelle Initiativen, Zentren für Neue Arbeit, Selbsthilfegruppen etc.. Eltern-Kind-Zentren mit einem breiten Angebot an Elternbildung, Frauenkulturgruppen, Seminare für Menschen in schwierigen Lebenssituationen, multikulturelle Gruppen im Kontext von Sprachlernen, begleitete Lerngruppen für ältere Menschen im Sinne einer individueller und sozialer Lebenskultur im Alter, neue Programme für funktionale Analphabeten, aufwendige Veranstaltungsreihen zu Zukunftsfragen der Gesellschaft sind von Nöten. Das sind Dinge, die in Einrichtungen der Erwachsenenbildung entstanden sind, weiterhin entstehen und die bereits jetzt die gewaltigen sozialen Umwälzungen begleiten (ohne großes Aufsehen, selten als Event).

Diese Initiativen brauchen Bündelungen, Beheimatung, Weiterentwicklung und Ermutigung in unseren Bildungszentren.

In diesen Bereichen brauchen wir dringend neue Kraftanstrengungen, weitere Professionalisierung, strukturelle und didaktische Weiterentwicklungen im Sinne eines sozial, regional und überregional zugänglichen Angebots für alle gesellschaftlichen Gruppen.

Ein kultursoziologischer Zugang:

In der letzten Epoche der Modernisierung war das Denken vor allem am Können der Menschen interessiert. Nun kommt in Ergänzung dazu wieder ein Denken in den Blick, welches das Leben insgesamt, die Bewältigung des Alltags und die gesellschaftlichen Herausforderungen betont. D.h. unser Bildungsverständnis muss neu ausbalanciert werden: kulturelle Kenntnisse und Orientierungen und soziale Kompetenzen, kollektives Lernen nehmen in unserer fluiden Gesellschaft an Bedeutung zu.

„Der Erfolg eines Beziehungsgesprächs ist weit weniger eindeutig als die Reparatur eines defekten Autos. Er lässt sich nicht objektivieren, weil er an Empfindungen und Interpretationen gebunden ist. (Schulze, G.: Die Beste aller Welten. München 2003, S. 343). Schulze geht davon aus, dass unsere gegenwärtige Umbruchphase dem Übergang vom Hausbau zum Wohnen ähnelt. „In der Phase des Hausbaus geht es um Werkstoffe, Statik, Beherrschung von Maschinen, Techniken. Dagegen geht es in der Phase des Wohnens um die Ästhetik, wechselseitige Anerkennung von Rechten und Pflichten, Erfindung alltäglicher Rituale, Gestaltung gemeinsamen

Alltagslebens.“ (a.a.O., S. 321) Das wir für den Hausbau ein Können brauchen, ist uns klar, mehr und mehr wächst das Bewusstsein, dass auch das Zusammenwohnen ein Können erfordert, das Können des Seins.

Natürlich wäre es eine Illusion, das könnensgerichtete Denken und Lernen als ein erledigtes Problem abzuhaken, vielmehr geht es darum, dem seinsbezogenen Denken und Lernen denselben Rang einzuräumen. Das ist in Ideen von lebenslangem Lernen bislang stark vernachlässigt worden.

Ein sozialpsychologischer Zugang:

In der Tradition des großen Sozialpsychologen Erich Fromm gab und gibt es die Reflexion über den Sozialcharakter einer Epoche, etwas, was die innere Natur des Menschen, seine psychische Konstitution in besonderer Weise prägt.

Gab es nach dem kollektiven Erleben von Destruktion und Zerstörung in der nationalsozialistischen Epoche eine von Horkheimer u.a. geprägte Diskussion über den autoritären Charakter oder über den narzistisch-aggressiven Charakter in der Blüte der aufkommenden Wohlstandsgesellschaft, reflektieren wir heute über eine Signatur unserer Epoche, die mit dem Buchtitel des französischen Soziologen Alain Ehrenberg „Das erschöpfte Selbst“ (Frankfurt a.M. 2004) gut umschrieben ist.

Wir alle wissen, dass die Sinn-Container der Vergangenheit – Religionen, Parteien, Gewerkschaften - an Bedeutung verloren haben. In einem Zeitalter fortschreitender Individualisierung und einer globalen Modernisierungsdynamik droht die/der Einzelne den Boden unter den Füßen zu verlieren. Menschen brauchen immer mehr „Kraft zum Verkraften“ (Botho Strauss), die Überforderung, die Erschöpfung, die Depression, Sucht und Abhängigkeit werden zum Alltagsphänomen, und zwar in allen sozialen Schichten und Milieus.

Alain Ehrenberg: „Die Depression zeigt uns die aktuelle Erfahrung der Person, denn sie ist die Krankheit einer Gesellschaft, deren Verhaltensnorm nicht mehr auf Schuld und Disziplin gründet, sondern auf Verantwortung und Initiative. Gestern verlangten die sozialen Regeln Konformismus im Denken, wenn nicht Automatismen im Verhalten; heute fordern sie Initiative und mentale Fähigkeiten. Die Depression ist eher eine Krankheit der Unzulänglichkeit als ein schuldhaftes Fehlverhalten (...). Die Depression ist nicht die Krankheit des Unglücks, sondern die Krankheit des Wechsels, die Krankheit einer Persönlichkeit, die versucht, sie selbst zu sein.“ (a.a.O., S. 9 ff.)

Auf diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass Frau Ulrike Kliemstein in ihrer Diplomarbeit unter dem Titel „Persönlichkeitsbildung. Eine Spurensuche am Beispiel des Bildungshauses Schloss Puchberg „ (Diplomarbeit [masch.], Linz 2004) aufgrund einer Befragung unter BesucherInnen zu dem Ergebnis kommt, dass für viele der Besuch des Bildungshauses in erster Linie der Erholung und erst in zweiter Linie der Weiterbildung dient.

N.B.: Ich erlaube mir in diesem Zusammenhang noch den Zwischenruf, dass in vielen Bildungsprogrammen in sehr unreflektierter Weise die Begriffe Identität und Ganzheitlichkeit verwendet werden. Das heute Normale ist das Fragmentarische und die Spannung zwischen Wachstum und Verlust auf der einen Seite und der Sehnsucht nach Ganzheit.

Henning Luther stellt in seinem Buch „Religion und Alltag“ (Stuttgart 1992) zu Recht fest: „ Ein Identitätskonzept, das die Entfaltung und Herausbildung einer vollständigen und dauerhaften Ich-Identität anstrebt und für erreichbar hält und das dementsprechend eine starke Ich-Identität für das Merkmal einer gesunden, reifen Persönlichkeit hält und fragmentarische Ich-Identität für pathologische Abweichungen, stellt seinerseits eine folgenschwere Verkürzung dar.“ (a.a.O., 170) Ganzheit und Ganzheitlichkeit sind Sehnsüchte, auf die wir eingehen müssen, die wir aber nicht einlösen können (vgl. unseriose Angebote aus der Esoterik).

Ein politisch-gesellschaftlicher Zugang:

Zwei Systeme sind mittlerweile gut 200 Jahre alt: das System der Erwerbsarbeit und unser Schulsystem, unsere Systeme von Erwachsenenbildung, von sozialer Sicherung und Gesundheit noch jünger. Und wir spüren, irgendwie müssen die Systeme nicht nur aufgrund der Grenzen öffentlicher Finanzen, sondern auch im Sinne der Bürger bzw. Menschen in Zukunft anders organisiert werden; wir investieren aber zu wenig in Alternativen, in neue soziale Erfindungen in diesen Bereichen.

Nie zuvor waren unsere mitteleuropäischen Länder so reich an Wissen, Technologie, Gütern und Leistungen und doch hängt eine sehr gedämpfte Stimmung über unseren Ländern. Immer mehr wird uns bewusst werden, dass unsere gesellschaftlichen Systeme einer grundlegenden Reform bedürfen, dazu gehören auch das Bildungssystem und das System der Erwerbsarbeit. Wo entstehen die neuen sozialen Erfindungen, das soziale und gesellschaftliche Wachstum?

Wir könnten den Reichtum und die Erwerbsarbeit gerechter verteilen und z.B. darüber nachdenken, wie Erwachsenenbildung zu Neuer Arbeit im Sinne Frithjof Bergmanns beitragen könnte, nämlich wenn es um die Schaffung einer Gesellschaft und Kultur geht, „in der wirklich jeder, Mann oder Frau, die Chance bekommt, einen beträchtlichen Teil seiner Arbeit zu verbringen, die er oder sie erfüllend und faszinierend findet und die die Menschen aufbaut und ihnen mehr Kraft und Vitalität gibt“ (Bergmann, F.: Neue Arbeit, Neue Kultur. Freiamt 2004, S.19).

Viele unserer neuen MitarbeiterInnen in St.Virgil verzichten heute auf hohe Gagen bei anderen Institutionen; sie wollen ein angenehmes soziales Umfeld und eine sinnvolle Arbeit.

Zusammenfassende Perspektiven:

Lassen sie mich diese Überlegungen und Zugänge in perspektivischer Weise und auf dem Hintergrund einiger Anregungen von Heiner Keupp (Bildung zwischen Anpassung und Lebenskunst. Ressourcen der Lebensbewältigung. Vortrag auf dem „Tag der Weiterbildung“ am 03. März 2006 in St.Johann im Pongau) zusammenfassen:

1. Bei Weiterbildung geht es um Bildung, um Neugier und Sinnsuche, um kleine Bausteine in die Zukunft. Bildung hat zentral mit Lebensbewältigung und Lebenskunst zu tun: Wie kann ich leben? Wie will ich leben? Wie werden wir gemeinsam leben? Welche Werte halten die Gesellschaft zusammen? Und welche Ressourcen brauche/n ich/ wir für die Realisierung einer Vorstellung vom „guten Leben“.

2. Bildung muss wieder ein Wort für die Entwicklung einer unverwechselbaren Persönlichkeit werden. Heute wird von Bildung im Kontext von Standortvorteil, Investitionen in Humankapital, von Halbwertszeit des Wissens, raschen Zugriffen auf Informationen, lebenslangem Lernen usw.. Wir sollten uns kraftvoll dafür einsetzen, dass eine bloße Funktionalisierung von Bildung zu reiner Anpassung an veränderte Bedingungen, die die gottgewollte Würde und Identität des einzelnen Menschen an den Rand drängen will, nicht zum zentralen bildungspolitischen Paradigma wird. Vor allem mit der „Verbetriebswirtschaftlichung“ der Weiterbildung müssen wir uns ideologiekritisch auseinandersetzen.
3. „Bildung in der gegenwärtigen und – soweit erkennbar – zukünftigen Gesellschaft muss auf die Stärkung reflexiver Kompetenzen der Subjekte bauen, weil die (Re-)Etablierung einer sicheren und geordneten Welt mit klaren und von allen akzeptierten Prinzipien nicht erwartet werden kann. Wir werden mit einer fortschreitenden Entgrenzung von Normen, Institutionen, Lebensformen zu leben haben. Umso wichtiger wird die Stärkung der Fähigkeiten der Subjekte, eigene Grenzen ziehen zu können. Das erweist sich zunehmend als Schlüsselkompetenz.“ (Keupp) Dazu kommen die Erarbeitung einer eigenen reflexiven Position und die Ermutigung zum aufrechten Gang, ferner die Vernetzung von Gruppen und Initiativen, die sich zivilgesellschaftlich engagieren.

4. Bildungszentren, ja aber... aber welche?

- **Offenheit des Hauses**

Bildungshäuser haben vom Begriff und ihrer Tradition her im Bewusstsein vieler Gäste und Partner etwas Eingrenzendes, wenig flexibles, manchmal wenig attraktives. Um die Offenheit, Attraktivität, Einrichtungen mit vielen Möglichkeiten (auch der Erholung) zu signalisieren, müssen wir nach neuen Bezeichnungen suchen: Haus der Möglichkeiten, Bildungs- und Kulturzentrum. Sie müssen auch denen gegenüber Offenheit und Attraktivität vermitteln, die wir über unsere Bildungskunden hinaus aus ökonomischen brauchen: Touristen, Gastgruppen...

Beispiele: Tagungszentrum Katholische Akademie, Hotel Aquino in Berlin oder: Familien-Hotel Hochwald, Ferien- und Tagungsstätte, oder: St.Virgil. Bildungs- und Konferenzzentrum, Hotel oder St.Georgen: Bildungshaus, Hotel, Entwicklungswerkstatt.

Sie dürfen nicht nur nach außen hin Offenheit signalisieren, sondern sie brauchen auch eine gastfreundliche Atmosphäre nach innen und müssen ihre Dienstleistungen so professionell wie möglich anbieten.

Sowohl das Zentrum als auch das Bildungsangebot müssen heute im Rahmen der Möglichkeiten professionell beworben werden.

Sowohl das Bildungsangebot, als auch das Tagungshaus und das Hotel brauchen ein aktives und offensives Marketing. Alle Bereiche brauchen professionelle AnsprechpartnerInnen im Haus.

- **Regionalität / Überregionalität/ Internationalität des Hauses**

Wie bereits gesagt, brauchen wir regionale und überregionale Bildungszentren mit unterschiedlichen Profilen. Das hängt sehr eng mit ihrem Auftrag, ihren Zielen und ihren Vernetzungsperspektiven zusammen:

So haben wir im Bundesland Salzburg z.B. den Lungauer Bildungsverbund aus Wifi, BFI, Volkshochschule und Bildungswerken. Hier gibt es ein gemeinsames Zentrum, wobei eine Reihe von Veranstaltungen auch vor Ort stattfinden. Der Lungau ist eine entlegene Region mit ca. 22.000 EinwohnerInnen und 1000 Km² Fläche, der Pinzgau hat eine Fläche ca. 2600 Km² und 84.000 EinwohnerInnen (oberer und unterer Pinzgau) und wäre geeignet für zwei Bildungszentren (eines gibt es in Ansätzen in Saalfelden). Für ca. 40.000 – 50.000 EinwohnerInnen wäre es sinnvoll, wenn sie gut erreichbar über ein Bildungszentrum in der Nähe verfügen würden.

Bildungszentren, die sohl einen regionalen, als auch einen überregionalen und internationalen Auftrag haben, brauchen selbstverständlich einen sehr viel größeren Einzugsraum, der über Grenzen einer bzw. mehrerer Regionen und am besten über die Landesgrenzen hinausgeht.

St.Virgil hat einen Auftrag auf die Erzdiözese Salzburg hin, bemüht sich aber mit vielen Angeboten in Österreich und Bayern und mit manchen Projekten im deutschsprachigen Raum (in Ausnahmefällen auch darüber hinaus) präsent zu sein.

- **Zielgruppen/ Milieus**

Das Schwierigste für jedes überregionale Bildungszentrum ist die Definition von Zielgruppen und dennoch ist es unerlässlich, wenn man dauerhaft seriöser und qualitativ geschätzter Anbieter im Bildungsbereich sein will. Das sollten im Bereich der beruflichen Bildung und der Bildung von freiwillig Engagierten natürlich Berufs- und Freiwilligengruppen im Kontext von Themen sein (zum Beispiel: Hospiz, Palliativ Care) oder KindergärtnerInnen, Lehrer, Hebammen, PsychotherapeutInnen usw.. Das Problem vieler Häuser besteht heute darin, dass immer mehr Professionen mit ihren zeitlichen Möglichkeiten ins Wochenende drängen, was früher den Ehrenamtlichen und Freiwilligen vorbehalten war.

Die Bildungszentren müssen zum zentralen Ort für die Weiterbildung der MitarbeiterInnen in der Caritas, der Kirche, der Einrichtungen der öffentlichen Hand werden.

Je nach Träger müssen sich die Zentren im allgemeinbildenden Bereich neben offenen Angeboten über zentrale Zielgruppen und inhaltliche Schwerpunkte verständigen. In diesem Zusammenhang müssen sich die Bildungszentren auf die demografische Entwicklung einstellen. Die alleinige Orientierung an Themen und Inhalten reicht heute nicht mehr aus.

Mit scheint die Durchmischung bestimmter Zielgruppen und Themen besonders reizvoll (Elternbildung, Migration, Umweltbildung). Auch die Vernetzung verschiedener Disziplinen und Berufsgruppen mit Schnittflächen ist in Zukunft sehr bedeutsam.

Arbeiten sie mit unterschiedlich qualifizierten Menschen, um in ihrem Zentrum die Voraussetzungen zu schaffen, was wir im gesellschaftlichen Alltag

brauchen, soziale Integration, Begegnung, Respekt vor den Anderen, Umgang mit dem Fremden.

Bei den Milieus werden neben den traditionellen soziodemografischen Indikatoren wie Einkommen, Berufsabschluss und Bildungsabschluss auch „psychografische Aspekte“ wie grundlegende Wertorientierungen, Lebensauffassungen und Lebensstile berücksichtigt. Je nach Milieu schwankt das Weiterbildungsverhalten hinsichtlich der Inhalte, der erwarteten Umgebung und Didaktik und der bevorzugten Institutionen. Ich kann hier nicht näher darauf eingehen, glaube aber, dass diese Literatur eine zentrale Grundlage für strategische Entscheidungen und das entsprechende Bildungsmarketing der Einrichtung sein. Wir sind hier erst am Anfang. Die Ergebnisse des Projekts „ImZiel“ (Forschungsgestützte Entwicklung und Implementierung von zielgruppenspezifischen Weiterbildungsangeboten) in Deutschland wird hier neue Aufschlüsse erbringen.

Es gilt meiner Meinung nach Zielgruppen und Milieus besser anzusprechen, aber sie auch nicht zu isolieren, sondern sie zu vernetzen.

- **Standards, Ausstattung des Hauses, Gastronomie, personelle Ausstattung**

Lassen sie mich hier vorweg darauf hinweisen, dass auch Nischenangebote wie Exerzitienhäuser, kleine klösterliche Seminarzentrum für kleine Gruppen ihren Platz und Charme haben. Sie haben durchaus Zukunftsperspektiven. Auf diese Nischenangebote gehe ich an dieser Stelle nicht ein.

Überregionale Bildungszentren haben sich heute mehr schlecht als recht in der Regel dem 3 bis 4-Sterne-Standard anzupassen, wenn sie mittelfristig nicht vom Markt verschwinden sollen. Es sei denn sie haben langfristige Verträge mit anderen Nutzern.

Sie brauchen in allen Bereichen professionelles Personal, von der Leitung, zu den pädagogischen MitarbeiterInnen, dem Marketing bis zur Gastronomie. Sie brauchen eine/n Verantwortlichen für den Tagungs-, Gastronomie- und Hotelbereich und eine/n für den pädagogischen Bereich und eine kooperative Leitung, die die Integration der Geschäftsfelder leistet.

Wenn wir im Bildungsbereich dem Bildungszentrum ein eigens Profil geben wollen, brauchen wir hier eine vernünftige Grundausstattung von mindestens drei bis fünf pädagogischen Mitarbeiterinnen, um den Herausforderungen im allgemeinbildenden und berufsbildenden Bereich entsprechend Angebote entwickeln und realisieren zu können. Das Einkaufen von „Fertigprodukten“ bei gemeinnützigen und privaten Anbietern kann eine Ergänzung sein, der große Teil des Programms muss die Handschrift des Pädagogischen Teams des Hauses und die der Kooperationspartner tragen.

Ein Übermaß an Fremdprodukten führen zu einem geistigen Ausverkauf.

Sie brauchen Räume, die attraktiv sind, sie brauchen auch Spezialräume: Atelier, EDV-Workshoproam, Meditationsraum etc..

Das Umfeld des Hauses muss Ruhe und Kontemplation genauso ermöglichen wie das Abarbeiten an spannenden Themen und mit herausfordernden ReferentInnen.

- **Standort**

Überregionale Bildungszentren brauchen heute eine möglichst gute Verkehrsanbindung, es sei denn sie sind erfolgreiche AnbieterIn von sehr zeitintensiven Lehrgängen in Wochenblöcken (Bundesinstitut in Strobl). Sehr von Verkehrshauptstrecken entfernt liegende Einrichtungen sollten eher als regionale Bildungszentren genutzt werden.

- **Kooperationenbereitschaft / Internationalisierung**

Für die sog. Markterschließung und soziale gesellschaftliche Vernetzung brauchen sie Kooperationen mit zu ihrem Profil passenden öffentlichen Institutionen, Fachinstituten und –verbänden, Vereinen und Universitäten bzw. Hochschulen.

Sie müssen sich auch offensiv als Bildungszentrum mit bestimmten Schwerpunkten strategischen Partner anbieten (z.B. öffentliches Kindergartenreferat) und neue Plattformen und Vernetzungen initiieren. St. Virgil hat z.B. im letzten Jahr mit über 70 Partnern zusammengearbeitet (Tageselternzentrum, Down Syndrom Verein Österreich, Salzburger Landtag, Frauentreffpunkt für MigrantInnen, Universitäten etc.). Über PartnerInnen vernetzen sie unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen, Szenen (Beispiel: reformpädagogisch interessierte Eltern und Pädagogen; Zeitkrankheiten) und Disziplinen. WeiterbildnerInnen müssen nicht in erster Linie Wissensjongleure, sondern vor allem Netzwerker sein. Wir müssen Menschen zusammenbringen, die sich um persönliche und gesellschaftliche Orientierungen bemühen.

Zu den heutigen Trends am Weiterbildungsmarkt gehört sicherlich auch seine Internationalisierung bzw. Europäisierung. Beispiele: Nordeuropäische Programme „active Citizenship“, nordeuropäische Lehrerakademie. Mehr als neun von zehn Anbietern am deutschen Weiterbildungsmarkt stimmen der These zu, dass die Internationalisierung der Aktivitäten deutscher Weiterbildungsanbieter erst am Anfang steht.

- **Programmprofil**

In der beruflichen Weiterbildung schlagen die bildungstheoretischen Überlegungen durch:

Wichtigste Themengebiete sind

- Erziehung, Pädagogik, Psychologie, Sozialpädagogik (10%)
- Medizin, Gesundheitsfragen (9%)
- EDV-Anwendungen im kaufmännischen Bereich (9%)
- Kaufmännische Weiterbildung (8%)
- Führungs-, Management- Selbstmanagement (7%)

Barrieren für Weiterbildung sind:

- ohne Weiterbildung auch gute Chancen im Beruf (38%)
- zu wenig Weiterbildungsangebote in der näheren Umgebung (36%)

- Weiterbildung ist anstrengend (71%)
 - Zu teuer (34%)
- (vgl. Berichtssystem Weiterbildung IX, Bonn/ Berlin 2005)

Wo liegen wichtige Felder zur Profilierung von Bildungszentren?

- Angebote für Eltern, Pädagogen, Tageseltern, sonst. Betreuungspersonal, ErziehungswissenschaftlerInnen, PsychologInnen
- Rund um Geburt, Sterben, Familiengründung also sog. Wendepunkte (Was will ich wirklich wirklich!)
- Work-Life-Balance
- Biografiearbeit, diskontinuierliche Erwerbsbiografien, Patchwork-Biografien (Aushandlungs-, Beziehungs-, Deutungs-, Systemkompetenz, Kreativität, Ressourcen etc.), Biografiearbeit als Identitätsarbeit
- Leben mit Anderen – interreligiöser und interkultureller Dialog
- Religionen, Ethik, Lebensphilosophien
- Zukünftige Kommunikations- und Informationstechnologien
- Kunst, Kreativität, Literatur
- Gesundheitsförderung – Umgang mit Krankheiten
- Die Arbeit der Zukunft
- Das Dorf und die Stadt der Zukunft
- Kompetenzen für die Weiterentwicklung der Berufsfähigkeit und das freiwillige Engagement (Grundausrüstung durch berufliche Weiterbildung für Träger bzw. Finanziere; hier müssen wir uns offensiver anbieten)
- Basisbildung für Menschen mit Behinderungen
- Kultur- und Kunstwerkstätten (Chöre, Kabarett)

5. Zusammenfassung

- „Verdauungshilfen“ und „Orientierungsbäume“ für Menschen anbieten,
- das Ungewöhnliche tun,
- Visionäre und Gruppen, die nach Neuem suchen, vernetzen, überregional Gruppen ins Gespräch bringen.

Wenn Bildung im Zentrum steht, geht es um unsere persönliche und gemeinsame Zukunft, um „Wahrheiten in letzten Fragen“ (Hartmut von Hentig) und dazu muss man sich zurücklehnen (reflektieren) können und dazu brauchen wir Bildungszentren, wie auch immer diese Einrichtungen in Zukunft heißen werden.